

Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

„Der Steinarbeiter“ erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.
Abonnementpreis durch die Post exkl. Bestellgeld vierteljährlich 1.20 Mk.
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:
Leipzig
Seitzer Straße 32, IV., Volkshaus
Telephon 750.

Anzeigen An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die einspaltige
Petitzelle oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen
vorherige Einlegung des Betrages aufgenommen.
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 32.

Sonnabend, den 10. August 1918.

22. Jahrgang.

Blutopfer und Wirtschaftsleben.

Soviel Unheil der Weltkrieg auch im Gefolge gehabt hat, so sind doch unter allen Schäden die ungeheuren Menschenverluste die schlimmsten und bedauerlichsten. Millionen von gesunden, kräftigen, leistungsfähigen Menschen haben ihr Leben eingebüßt, mit ihnen sind so viele Pläne, Hoffnungen, Erwartungen ins Grab gesunken. Wenn wir von den seelischen Schmerzen absehen, die der Tod den Eltern und Kindern, den Gattinnen und Bräuten, den Verwandten und Freunden gebracht hat, wenn wir auch die Kulturwerte unberücksichtigt lassen, die auf den Schlachtfeldern und auf dem Meeresgrunde begraben liegen, so gibt schon allein die Tatsache, daß der Verlust so zahlreicher Arbeitskräfte eine katastrophale Lücke in unser Wirtschaftsleben gerissen hat zum Nachdenken Anlaß. Der Blutverlust den unser Wirtschaftskörper erlitten hat, wird natürlich unsere gesamte wirtschaftliche Tätigkeit sehr beeinflussen, die Massenverluste an Menschenleben werden zweifellos eine äußerst ungünstige Wirkung auf das Gedeihen von Handel und Gewerbe, von Industrie und Landwirtschaft ausüben. Es werden nach Beendigung des Krieges Millionen von Menschen weniger da sein, als vor dem Kriege, und zwar werden uns gerade jene Menschen fehlen, die einen wirtschaftlichen Ueberfluß lieferten, indem sie mehr Gebrauchswerte erzeugten, als sie verzehrten. Darin zeigt sich ja der Wahnsinn des Krieges am deutlichsten, daß er neben den materiellen Werten, die er vernichtet, und neben den Zukunftshoffnungen, die er zerstört, die leistungsfähigsten Arbeitskräfte hinwegrafft.

Aber was hilft das Klagen und Trauern, die Gegenwart und die Zukunft fordern ihr Recht. Es gilt unser wirtschaftliches Leben wieder auszubauen und es so auszugestalten, daß die entstandenen Lücken wieder ausgefüllt werden. Die wichtigste Vorbedingung hierzu ist die sorgsamste Schonung und die denkbar vernünftigste Verwendung der noch vorhandenen Arbeitskräfte. Es muß mit der vor dem Kriege herrschenden Methode der Raubbau-Wirtschaft gebrochen und es muß praktische Sozialpolitik getrieben werden, die bewußt und planmäßig auf das Gedeihen und die Erhaltung der Leistungsfähigkeit unserer Arbeitermassen abzielt. Daneben ist es die Pflicht aller Volksteile, auf die Heranziehung eines tüchtigen Nachwuchses hinzuwirken. Wir haben durch den Krieg den wirtschaftlichen Wert der werktätigen Bevölkerung kennen und schätzen gelernt, und dieses neue Wissen soll unser Gewissen schärfen. Mit der rückwärtslosen Vergebung menschlicher Gesundheit und menschlicher Kraft muß endgültig Schluß gemacht werden, denn wir können uns nicht mehr den Luxus erlauben, Arbeitskraft zu verschwenden und unentbehrliche wirtschaftliche Werte verflümmern zu lassen.

Der Mangel an Arbeitskräften wird mit Notwendigkeit Verschleppungen in der Gütererzeugung und Güterverteilung zur Folge haben. Zunächst wird es darauf ankommen, durch Einführung technisch vollkommenerer Werkzeuge und Maschinen Arbeitskräfte zu ersparen. Schon vor dem Kriege war in der Industrie das Bestreben vorhanden, bessere Maschinen mit hoher Leistungsfähigkeit einzuführen und in den Kriegsindustrien ist dies Bestreben im Laufe der Zeit noch stärker geworden. Allerdings werden zahlreiche Spezialmaschinen nach Beendigung des Krieges ihren Wert verlieren, immerhin aber haben sich Unternehmer und Arbeiter daran gewöhnt, arbeitssparende Maschinen anzuschaffen. Auch in den handwerklichen Betrieben muß auf die Anwendung geeigneter Maschinen und Werkzeuge mehr als bisher Wert gelegt werden. Der landläufige Schlenker, der dort vielfach herrscht, muß schnell und gründlich beseitigt werden. Vor allen Dingen aber steht unsere Landwirtschaft vor der unabweisbaren Aufgabe, Wissenschaft und Technik in ihren Dienst zu stellen. Nicht nur in die landwirtschaftlichen Großbetriebe, sondern auch in die Mittel- und Kleinbetriebe müssen die Kraft- und Arbeitsmaschinen ihren Einzug halten. Daneben macht sich die intensive Ausnutzung der in unserem Lande reichlich vorhandenen Naturkräfte und Naturkräfte dringend notwendig. Die im Wasser und in der Luft stehenden Triebkräfte können noch in einem bisher ungehörtten Maße für die Landwirtschaft nutzbar gemacht werden. Der elektrische Antrieb, der durch Ueberlandzentralen auch für die entlegensten Gegenden und die kleinsten Betriebe vermittelbar ist, ist imstande, unsere landwirtschaftlichen Erträge wesentlich zu steigern. Dazu gehört natürlich ein genossenschaftlicher Zusammenschluß der mittleren und kleinen Bauern zum Zwecke der gemeinsamen Anschaffung und Benutzung leistungsfähiger Maschinen, des gemeinschaftlichen Ankaufs von Saatgut und Düngemitteln, der Anlage von Feld- und Kleinbahnen, der Einführung besserer Arbeitsmethoden usw. Endlich lassen sich auch noch im Transportgewerbe Arbeitskräfte ersparen durch Verwendung von Maschinen und durch Benutzung moderner Vorrichtungen.

Bei all diesen Dingen kommt es besonders darauf an, daß wir uns auf die Erzeugung der unerheblichen Gebrauchsgüter verlassen und die Herstellung entbehrlicher, überflüssiger oder dem Luxus dienenden Gegenstände nach Möglichkeit einschränken, da wir noch auf Jahre hinaus wenig Aussicht haben, vom Auslande Nahrungsmittel und Rohstoffe hineinzubringen, werden wir genötigt sein, uns mit unseren inländischen Erzeugnissen zu behelfen. Aus diesem Grunde wird es nötig sein, bis zu jener Zeit, in der die Zufuhren wieder reichlich fließen, unsere Gütererzeugung so einzurichten, daß wir aus unserer Landwirtschaft und Industrie so viel wie möglich herausheben und daß wir in erster Linie für die Deckung des Massenbedarfs sorgen. Es nützt nichts, daß wir vor dieser Notwendigkeit die Augen schließen und nach Vogel-Strauß-Manier den Kopf in den Sand stecken, hier haben wir jede Illusion und jede übertriebene Hoffnungslosigkeit, nur ein

Rechnen mit den harten Tatsachen und der nackten Wirklichkeit im Bunde mit einem eisernen zielbewußten Willen vermag uns über die ersten Friedensjahre hinweg zu bringen. Wir gehen schweren Zeiten entgegen, an unser Volk in seiner Gesamtheit werden große Anforderungen gestellt, die wir erfüllen müssen wenn unser Volkstörper nicht schwer leiden oder gar dem Untergange verfallen soll. Das dürfen wir bei all unserem Tun und Lassen niemals vergessen oder übersehen.

Für eine Steigerung der Gütererzeugung und eine Verbilligung der Güterverteilung in einem Lande ist eine wichtige Voraussetzung die Organisierung der wirtschaftlichen Betriebe im einzelnen und des wirtschaftlichen Lebens im ganzen. Das, was einsichtige Volkswirtschaftler schon seit Jahren gefordert haben, muß nach dem Kriege streng durchgeführt werden, nämlich ein planmäßiges Wirtschaften auf organisatorischer Grundlage. Hierzu wird eine Zentralisierung der für den Massenbedarf arbeitenden Betriebe nötig sein. Das strenge Zusammenfassen der menschlichen Arbeitskräfte und der Naturkräfte an einer Stelle zur Erzeugung von Bedarfsgütern in ungeheuren Mengen, wie es heutzutage schon in Großbetrieben stattfindet, muß zur Regel werden. Dadurch ist es möglich, die Kräftezersplitterung und die ungeheure Kräftevergeudung, unter der unser Wirtschaftsleben bisher gelitten hat, wesentlich einzuschränken, wenn auch nicht ganz zu beseitigen. Das sind natürlich schlimme Ausblicke für die Kleinbetriebe und mancher selbständige Handwerker wird dadurch seine Selbstständigkeit einbüßen, aber es hat keinen Wert, sich gegen wirtschaftliche Notwendigkeiten anzustemmen. Die Ueberlegenheit der industriellen Großbetriebe über die Kleinbetriebe und ihre größere Leistungsfähigkeit ist eine unbestrittene Tatsache, die uns zu einer Veränderung unserer Gütererzeugung in der Richtung zum Großbetriebe drängen wird. Die einzige Rettung der kleinen Handwerker liegt in dem genossenschaftlichen Zusammenschluß, aber es muß abgewartet werden, wie die Entwicklung in dieser Beziehung verlaufen wird. So viel steht aber schon heute fest, jede wie auch immer geartete Mittelstandspolitik muß ergebnislos bleiben, die sich den Forderungen der Zeit in den Weg stellt. Anders verhält es sich allerdings mit der Landwirtschaft. Hier hat sich gezeigt, daß die Klein- und Mittelbetriebe leistungsfähiger sind, weil sie intensiver arbeiten und mit dem persönlichen Interesse des einzelnen Wirtschafters rechnen. Kleinere und mittlere Betriebe sind übersichtlicher, der Besitzer kann überall dabei sein und nach dem Rechten sehen, auch lassen sie sich gründlicher und sorgfamer bewirtschaften. Wie schon erwähnt, müssen sich diese Betriebe zu einer Einkaufs-, Arbeits- und Verwertungs-genossenschaft zusammenschließen. Diese über das ganze Land zerstreuten Genossenschaften, die durch ein geistiges und organisatorisches Band zusammengehalten werden, müssen ein dauerndes Austauschverhältnis pflegen mit den städtischen Verbrauchergenossenschaften. Durch eine intensive, technisch hochstehende und planmäßig organisierte Gütererzeugung, die ihre Erzeugnisse unter Ausschaltung aller überflüssiger Zwischenglieder an die Verbraucher liefert, wird unsere Landwirtschaft imstande sein, gute, preiswürdige Lebensmittel in ausreichender Menge zu liefern.

Besonders not tut eine Organisierung und Zentralisierung der Warenverteilung. Die Planlosigkeit und Zersplitterung, die früher auf diesem Gebiete herrschte, schreit geradezu zum Himmel. Die Art und Weise, wie unsere wichtigsten Lebensmittel wie Brot, Milch, Fleisch, Kartoffeln, Gemüse, Steinkohlen usw. in den Großstädten an die Verbraucher herangebracht worden, ist sinnlos und bedarf dringend der Abänderung. Das hat man auch unter der Not der Kriegszeit eingesehen, und deshalb wurden zahlreiche Organisationen geschaffen. Daß diese Notstandseinrichtungen nicht so funktionieren, wie es wohl wünschenswert wäre, hat verschiedene Ursachen, deren hauptsächlichste in der Schwerfälligkeit des bürokratischen Apparats, in der inneren Widerständigkeit aller Bevölkerungsschichten gegen die Rationierung und endlich drittens in der Lebensmittelknappheit an und für sich zu suchen sind. Das Versagen der behördlichen Lebensmittelversorgung ist kein Versagen der Organisation schlechthin, wenn erst wieder normale Zeiten eingetreten sind, wird sich unter tatkräftiger Mitarbeit der Konsumgenossenschaften eine Organisierung der Lebensmittelversorgung ins Leben rufen lassen, die zwar nicht tadellos und ohne Mängel sein, doch aber im wesentlichen allen berechtigten Anforderungen entsprechen wird.

Zweifellos wird sich der Arbeitermangel in der künftigen Friedenszeit bei uns in unangenehmer Weise fühlbar machen und uns hindern, alle jene Vorkehrungen und Einrichtungen zu treffen, die einem wirtschaftlichen Volkswirtschaftler notwendig erscheinen. Zum Glück für unser Vaterland sind die Menschenverluste in den anderen kriegführenden Ländern nach weitaus größer, so daß die andern Völker nicht fähig sind, was sie wohl gern möchten, uns den Platz auf dem Weltmarkt streitig zu machen. Wenn wir auch in den ersten Jahren schwer zu ringen haben, auf die Dauer wird es unmöglich sein, uns tot zu kurrurieren. Unsere Gegner werden ebenfalls wegen Mangels an tüchtigen Arbeitskräften minder leistungsfähig sein als früher, und selbst die Amerikaner werden ihre weitausgesponnenen Zukunftspläne nicht verwirklichen können, weil es ihnen an Händen fehlt. Sicherlich wird der Auswandererstrom, der früher die Landwirtschaft und Industrie Amerikas befruchtete, viel spärlicher rinnen und vielfach ganz versiegen, ja, es steht zu erwarten, daß eine starke Rückwanderung einsehen wird. Besonders für Deutschland ist die Aussicht vorhanden, wenn es gute politische, soziale und wirtschaftliche Zustände schaffen wird, daß zahlreiche Ausgewanderte, die drüben nicht das gefunden haben, was sie suchten, in ihre alte Heimat zurückkehren und dort von neuem ihre Kräfte erproben werden.

So stehen denn für uns die Aussichten für die künftige Friedens-

zeit durchaus nicht so ungünstig, wie manche Leute annehmen. Natürlich muß in allen Bevölkerungsschichten die nötige Einsicht und der feste Wille vorhanden sein, tatkräftig mit Hand anzulegen an dem Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens. Auch unser Staat muß seine Pflicht und Schuldigkeit tun. Es ist ganz ausgeschlossen, daß der Staat der Vorkriegszeit wiederkehrt und sein Garn dort antnüpft, wo es der Weltkrieg zerrissen hat. Er hat hohe, unbeschreiblich hohe Anforderungen an seine Bürger und Bürgerinnen, an die breite Masse des Volkes, gestellt, und alle sind dieser Forderungen nachzukommen. Da ist es eine Selbstverständlichkeit, daß der Staat zu einem Volksstaat werden muß, der uns allen nicht nur Rechtssicherheit, sondern auch die Existenzmöglichkeit gewährleistet.

Was uns not tut.

Eine Stimme aus dem Felde.

Schon zum viertenmal jäherte sich der Tag, seitdem viele von uns Weib und Kind, Scholle und Beruf verlassen mußten, um das mit unseren Idealen absolut nicht in Einklang zu bringende Kriegshandwerk auszuüben. Viele von unseren Verfassern, die stets und gerne mit uns die Freuden und Leiden des Genossenschaftskampfes geteilt haben, deckt heute die kühle Erde. Mit Schauern erfüllt uns der Gedanke, wie stark der bittere Tod, draußen und drinnen, die Reihigen unserer Kämpfer gelichtet hat. Gibt's hier ein Entkommen und wann kommt die Stunde der Erlösung? Das ist wohl die Frage, die uns alle, ob Feldgrau oder an der Haubau, am meisten interessiert. Die Entscheidung über das „Wie lange noch“ liegt heute wohl mehr bei unseren Feinden als bei uns. Wie lange aber auch dieser Krieg noch dauern mag, eins steht für uns heute schon fest, und zwar, daß alle Ueberlebenden wohl die alte Heimat, aber ganz neue Verhältnisse vorfinden werden. Für die Kollegen in der Heimat brauche ich hier zur Begründung wohl keine langen Ausführungen zu machen. Sie wissen es besser als ich es sagen will und schreiben kann. Es werden noch lange Zeit nach dem Kriege: Warenbestand und Warennachfrage zwei nicht in Einklang zu bringende Probleme darstellen. Mehr denn je kommt heute auch dem Laien zum Bewußtsein, daß der Warenanstoß unter den Wälfen zu einer Lebensfrage geworden ist. Es gibt heute im Haushalt keinen Artikel mehr, für den nicht, infolge der Knappheit, nahezu unerschwingliche Preise bezahlt werden müssen. Zu dem Vorbedingung steht neben der Bekleidung die heiß umstrittene Magenfrage. Dem mit Kindern reich gesegneten Familienvater wird diese Frage noch lange Zeit nach dem Kriege große Sorgen bereiten. Die Zollfrage für die Einfuhr von Getreide hat zwar dieser Frage außer Kraft gesetzt. An die Stelle der Zollfrage trat die Höchstpreise, die gleich zu Beginn des Krieges um etwa ein Drittel höher waren als vor dem Kriege. Während des Krieges sind diese Höchstpreise noch bedeutend gestiegen. Es betrug z. B. im Oktober 1914 der Preis für die Tonne Roggen 209—237 M., für Weizen 249—277 M. je nach dem Preisbezirk. 1917 betrug bereits der Höchstpreis für Roggen 265—280 M., für Weizen 285—300 M. Für die neue Ernte ist für Weizen der Höchstpreis von 325—335 M., für Roggen, Hafer und Gerste ein solcher von 305—315 M. vorzusehen. Nach vier Jahren Krieg haben wir also beim Getreide das Doppelte der Preise, die vor dem Kriege einschließliche der Schutzzölle bezahlt wurden. Nicht eingerechnet sind hier die Frühbruschprämien, die ebenfalls von 60 auf 120 M. erhöht wurden und erst im Oktober auf 20 M. fallen sollen.

Wenn auch diese Frühbruschprämien vorläufig aus Staatsmitteln gegahlt werden, so bleibt uns doch die Deckung durch neue Steuern übrig. Wie hier mit dem Getreide, so steht es auch mit allen anderen, für uns notwendigen Bedarfartikeln. Mit außerordentlich erschwertem Lebensunterhalt werden wir nach dem Kriege zu rechnen haben. Wie sind aber die Aussichten des Ausgleichs durch verbesserte Lohn- und Arbeitsbedingungen? Wollen wir hier aus unserem Herzen keine Mördergrube machen, so müssen wir sagen, sehr schlecht. Unsere Kollegen in der Heimat können ja ein Lied davon singen, wie schwer es war, die Löhnerausgaben heranzuschaffen. Dabei sind diese Löhnerausgaben noch lange kein Ausgleich für den bedeutend erschwertem Lebensunterhalt. Ueberall sehen wir heute schon die Unternehmerorganisationen am Werke, um ihr Schicksal für die erste Periode nach dem Kriege ins Trockene zu bringen. Hier nur ein Beispiel: In einer, in den letzten Wochen stattfindenden Sitzung des Verbandes der Berliner Metallindustriellen sagte der Verbandspräsident über die Arbeitsnachweise folgendes: „Die Einrichtung unseres Arbeitsnachweises hat den Zweck, unseren Mitgliedern als Kampfmaßregel gegen die Gewerkschaften zu dienen. Wenn auch jetzt während des Krieges die Arbeitsnachweise besonders ungünstig liegt, so ist das kein bleibender Zustand. Mit der Beendigung des Krieges wird das Arbeiterangebot wieder steigen, es werden manche Konzeptionen nicht mehr notwendig sein, die wir jetzt machen müssen. Anzustreben ist die Einrichtung unseres Arbeitsnachweises weiter zu erhalten und auszubauen.“ Wer hier zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wer ferner schon aus eigener Erfahrung die „Wohlthaten“ der Unternehmerarbeitsnachweise kennen gelernt hat, weiß heute wohl zu würdigen, was wir mit Friedensschluß zu erwarten haben. Was hier die Metallindustriellen in Berlin geschwiebelt haben, ist kein Einzelfall. Die Unternehmerverbände sind, ohne Ausnahme der Vermittler an der Arbeit, um Maßnahmen zu treffen, die uns alle ins Stammen setzen werden. Nur werden uns die Unternehmer nicht immer durch die breite Öffentlichkeit auf die Nase binden, was sie nach dem Kriege mit uns vorhaben. Erfreulich ist es, daß nun in unserem Verbande ab 1. September die Arbeitsvermittlung eine eingetragene Einrichtung wird. Dieser Schritt wird sich später sehr zu unseren Gunsten gestalten. Hier kann nur die Verbandsorganisation an Worte kommen, und zwar wird und kann nur diese Organisation trümpfieren und ihrer Aufgabe gerecht werden, die auch während des Krieges alle Eventualitäten ins Auge gefaßt und gute Arbeitspläne für die Zukunft in der Tasche hat. Bei uns Steinarbeitern nehme ich ohne weiteres an, daß die Verbandsleitung, nachdem dieselbe auf ein gewisses Minimum zurückgeschmälert ist, mit Hilfe des Verbandsausschusses und des hier zur Hand habenden Verbandsbüros, für einen würdigen Empfang der Kollegen auf dem Arbeitsplätze Sorge getragen hat. Was ich unter würdigen Empfangen verstehe, soll eigentlich der Zweck dieser Zeilen sein. Keiner von uns wird glauben, daß nach dem Kriege etwa den Berliner Kollegen die

